

Bericht

DYNAMIK UND VARIATION DER DEUTSCHEN SPRACHE
ALS LINGUISTISCHE PERSPEKTIVE AUF „SPRACHVERFALL“?
Tagungsbericht zur 49. Jahrestagung „Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation“
des Instituts für Deutsche Sprache, 12.–14.3.2013, Mannheim

Wenn außerhalb der linguistischen Welt über Sprache diskutiert wird, ist man sich in der Bewertung zumeist schnell einig: Es geht bergab mit der deutschen Sprache. Als Beweise für diese mitunter vehement verteidigte Wahrnehmung eines „Sprachverfalls“ werden häufig Anglizismen, die so genannten neuen Medien oder Schülerleistungen in den Bereichen Orthografie und Stil angeführt. Dies ist wohl nicht zuletzt dem (Vor-)Urteil linguistischer Laien geschuldet, die häufig dazu neigen, Sprache als etwas „Homogenes“ anzusehen, als etwas, das einer gewissen Stabilität unterliegt, welche sich an Normkodizes (wie zum Beispiel dem Duden) festmachen lässt. Sprachwandel und Variation werden daher vielfach lediglich als eine Bedrohung für die normierte deutsche Sprache und damit als „Sprachverfall“ wahrgenommen. Das Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim widmete sich auf seiner 49. Jahrestagung vom 12. bis 14. März im Mannheimer Rosengarten in 15 Vorträgen und einer Podiumsdiskussion diesen Beobachtungen und fragte dabei: „An welchen Systemstellen gibt es welche Art von Wandel und Variation? Sind die gegenwärtig ablaufenden Sprachwandelprozesse im historischen Vergleich außergewöhnlich, etwa hinsichtlich Umfang und Dynamik? Wie sind diese Prozesse methodisch vernünftig zu erfassen und zu beschreiben? Wie sind die Laienwahrnehmungen aus linguistischer Perspektive zu beurteilen (etwa der Simplifizierungs- oder der Dialektabbau-Topos)? Welche systematische und sprachsoziologische Relevanz haben die von Laien wahrgenommenen sprachlichen Veränderungen?“

LUDWIG M. EICHINGER, der Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, eröffnete am Dienstagmorgen die Tagung. Im Anschluss begrüßte PETER KURZ, der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, die 450 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 27 Ländern. Zudem erhielt JÖRG BÜCKER im Rahmen der Tagungseröffnung den Hugo-Moser-Preis für seine laufenden Forschungen zu den Zirkumpositionen im Deutschen. ALBRECHT PLEWNIA führte dann inhaltlich in die Thematik „Sprachverfall“ ein. Den Eröffnungsteil abschließend, verwies ANDREAS WITT auf die Projektmesse zu den Korpora geschriebener Sprache am folgenden Tagungstag.

Am Beispiel der Apostrophsetzung vor dem Genitiv-s befasste sich DAMARIS NÜBLING (Mainz) mit „Sprachverfall – Sprachveränderung – Sprachwandel“. Anhand einer diachronen Betrachtung des Phänomens legte sie dar, dass bereits seit dem 16. Jahrhundert der Apostroph als „Kürzelzeichen“ und „Auslassungszeichen“ im Deutschen verwendet wird und es sich somit nicht um eine Adaption aus dem englischen Sprachgebrauch handelt. Sie erklärte die Existenz des Apostrophs durch seine Funktion der Schonung und Konstanthaltung von „Wortkörpern“, zu jenen NÜBLING vor allem Eigennamen, aber auch nichtonymische Fremdwörter und Konversionen zählt. NÜBLING zeigte so, dass es sich bei der Verwendung des Apostrophs nicht um ein Zeichen für Sprachverfall handelt.

Eine variationslinguistische beziehungsweise dialektologische Perspektive auf das Tagungsthema eröffnete JÜRGEN ERICH SCHMIDT (Marburg) in seinem Vortrag zur „Dynamik und Variation der deutschen Regionalsprachen“. Letztere definierte SCHMIDT als Verbund aus aufeinander bezogenen Vollvarietäten, der unterhalb der Standardsprache zu verorten ist. Zudem wurde einleitend auf die soziale und linguistische Relevanz des Begriffs „moderne Regionalsprache“ verwiesen, indem unter anderem die Frage aufgeworfen wurde: „Was haben die Binnenmigration im 21. Jahrhundert oder das aktuelle ökonomische Verhalten mit den Dialektgrenzen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu tun?“

Im Hauptteil seines Vortrags gab SCHMIDT einen Überblick über die Entwicklung der modernen deutschen Regionalsprachen seit 1930: Hier ging es zunächst um den Umwertungsprozess des ehemaligen „landschaftlichen Hochdeutschen“, bevor dann die Dynamik des Dialekts in den Fokus gerückt wurde, welche gemäß SCHMIDT durch zwei Teilprozesse gekennzeichnet ist: die partielle Nichtweitergabe des Dialekts im norddeutschen und mitteldeutschen Raum sowie dessen interne Umstrukturierung im Süden und Westen des deutschen Sprachgebiets. Zu einer Auflösung der Dialekte, so SCHMIDT, sei es bisher jedoch nicht gekommen, auch wenn dies seit 250 Jahren prognostiziert wird. Auch die Dynamik der „vertikalen regionalsprachlichen Spektren“ wurde von SCHMIDT thematisiert, bevor er den Bogen zum Tagungsthema spannte: Inwiefern hat man es bei den erläuterten Prozessen mit Sprachverfall zu tun? Während er den Rückgang der Dialekte klar als „Sprachverfall“ bewertete, konstatierte er innerhalb der Regionalsprachen eine Funktionsverlagerung: Der identitätsstiftende sprachliche Abgleich („Mesosynchronisierung“) – so SCHMIDTs Fazit – verlagere sich „von einer Varietät mit lokalem Kommunikationsradius (Dialekt) zu einer großräumigen Varietät mit gesamtsprachlicher Verstehbarkeit (Regiolekt)“.

RICHARD SCHRODT (Wien), der mit seinem Vortragstitel „Von den Kräften der deutschen Sprachkritik“ bewusst auf einen bekannten Titel LEO WEISGERBERS Bezug nahm, eruierte in seinem Vortrag die „wirkenden Kräfte“, die sprachkritischen Einstellungen (zum Beispiel Publikationen) zugrunde liegen. Er vertrat dabei die These, dass sich die deutsche Sprachkritik von ihrem eigentlichen Gegenstand, der deutschen Sprache, weitgehend gelöst habe („Sprachkritik ohne Sprache“), und Sprachkritik heute vielmehr dazu diene, die Wahrnehmung von gesellschaftlichen Differenzen sowie das Bewusstsein für die Existenz eines Gefüges unterschiedlicher Lebensformen zu sichern. Dementsprechend, so SCHRODTS Fazit, ist der mögliche Beitrag, den die Sprachkritik heute leisten kann, weniger in einer sprachwissenschaftlichen Aufklärung als in der Stabilisierung des gesellschaftlichen Zusammenwirkens zu sehen.

Ein Thema aus dem Bereich der computationellen historischen Linguistik, beziehungsweise aus der computationellen Dialektometrie, wurde von GERHARD JÄGER (Tübingen) behandelt. Unter dem Titel „Lexikostatistik 2.0“ beschäftigte sich JÄGER mit dem Verfahren der automatisierten Sprachklassifikation durch den Abgleich von Grundvokabular-Wortlisten. Während entsprechende auf die Mitte des 20. Jahrhunderts zurückgehende Versuche oft mit fehlerhaften Ergebnissen verbunden waren (zum Beispiel „Glottochronologie“), verwies JÄGER für den aktuell zu verzeichnenden Aufschwung lexikostatistischer Methoden auf deutlich erhöhte Erfolgsaussichten; dies wurde unter anderem auf das Vorliegen großer elektronischer Datenbanken und auf verschiedene in der Bioinformatik entwickelte Werkzeuge zurückgeführt. Durch die Bezugnahme auf die Ergebnisse des „lexikostatistischen“ Projekts „Automated Similarity Judgment Program“ (MPI EVA, Leipzig) illustrierte JÄGER, dass „die Lexikostatistik funktioniert“: Durch die Übertragung von 40 englischen Konzepten (zum Beispiel *hear*, *blood*) und deren anschließende Alinierung wurde hier die Distanz zwischen verschiedenen Sprachen gemessen, wobei – unter Einbeziehung von circa 1.000 Sprachen – nur eine Sprache falsch klassifiziert wurde. Die „Lexikostatistik“, so JÄGERS Fazit, ist bezüglich des Wiederfindens etablierter Sprachfamilien also robust.

Welchen Beitrag können korpusbasierte Ansätze zur Untersuchung und Bewertung von Sprachverfall leisten? Mit dieser Frage beschäftigte sich MARC KUPIETZ (IDS) in seinem Vortrag „Zwischen Empirie und Ästhetik“¹, in dessen Zentrum eine Reihe von Studien stand, die – unter Zugrundelegung eines quantitativen Verständnisses von Sprachverfall – zu verschiedenen Sprachverfallserscheinungen durchgeführt wurden: KUPIETZ nahm hier zum einen auf die korpusbasierte Validierung von sechs Hypothesen Bezug, die von BASTIAN SICK hinsichtlich verschiedener potentieller Sprachverfallssymptome vertreten werden (zum Beispiel steigender Anglizismengebrauch); zum anderen präsentierte er die Ergebnisse einer Kurzstudie, in der mit dem Merkmal „lexikalische Vielfalt“ (Errechnung des durchschnittlichen MTLD auf Basis von Texten und Wortformen) gearbeitet wurde. Allerdings, so fasste KUPIETZ abschließend zusammen, ließen sich aus den verschiedenen Untersuchungen der potentiellen, empirisch zugänglichen

¹ KUPIETZ betonte einleitend, dass er die Inhalte des Vortrags gemeinsam mit CYRIL BELICA, HARALD LÜNGEN und RAINER PERKUHN erarbeitet habe.

Einflussbereiche von Sprachverfall keine eindeutigen Schlussfolgerungen ableiten; er mahnte dazu, bei der reinen „Interpretation von Zahlen“ Vorsicht walten zu lassen.

MARTIN DURRELL (Manchester) zeigte in seinem Beitrag „Mit der Sprache ging es immer schon bergab. Dynamik, Wandel und Variation aus sprachhistorischer Perspektive“, dass sich Sprachverfallsdebatten mindestens bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Als Ursache für diese Wahrnehmung vom Verfall der Sprache kann unter Bezugnahme auf RICHARD J. WATTS (2011) der sogenannte „Mythos der sprachlichen Homogenität“ gelten, das heißt die weit verbreitete, aber irrtümliche Annahme, dass jede Sprache über eine einheitliche unwandelbare Grundform verfügt. Mit den Auswirkungen solcher Annahmen auf die Entstehung der deutschen Standardsprache beschäftigte sich DURRELL im Hauptteil seines Vortrags: Beispielsweise wurde anhand von Daten aus einem neuen elektronischen Korpus der deutschen Sprache des 17. und 18. Jahrhunderts („GerManC“) demonstriert, dass der Gebrauch von *tun* als Hilfsverb schon sehr früh für schlechtes Deutsch gehalten und im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts allmählich stigmatisiert wurde. Abschließend zog DURRELL – unter Bezugnahme auf JEAN AITCHISON (2012) – das Fazit, dass sprachlicher Wandel weder als Fortschritt noch als Verfall zu werten ist: Vielmehr seien Variation und Wandel als essentielle Eigenschaften menschlicher Sprache aufzufassen.

Der zweite Tag der Jahrestagung wurde durch einen gemeinsamen Vortrag von LUDWIG M. EICHINGER (IDS) und PETER EISENBERG (Berlin) unter dem Titel „Zur Lage der deutschen Sprache. Wissenschaft für den öffentlichen Diskurs“ eröffnet. Einleitend machte EISENBERG deutlich, dass es sich bei „Sprachverfall“ um ein Thema des öffentlichen Sprachdiskurses handelt, während kaum ein Sprachwissenschaftler für eine Sprache wie das Deutsche einen Sprachverfall propagieren würde – dennoch, so EISENBERG, sollte seitens der Wissenschaft keineswegs von vornherein davon ausgegangen werden, dass der öffentliche Diskurs irrational sei. Im Anschluss wurden – für den Bereich der nominalen Morphologie – ausgewählte Ergebnisse aus dem Projekt „Bericht zur Lage der deutschen Sprache“, das gemeinsam von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung mit der Union der Wissenschaftsakademien betrieben wird, skizziert: LUDWIG M. EICHINGER ging hier anhand der Ergebnisse einer Korpuserhebung zur Verwendung des Genitivs der Frage nach, ob es einen hinreichenden Verlust von Flexion gibt, um von „Sprachverfall“ zu sprechen. Insgesamt, so EICHINGER, sei diesbezüglich für die Schreibergemeinschaft ein „vernünftiges Benehmen“ zu konstatieren; er schloss den gemeinsamen Vortrag mit der Feststellung, dass „er sich das Wort vom Sprachverfall nicht zu eigen machen würde“.

EVELYN BREITENEDER (Wien) stellte „Exemplarische Beiträge der Textlexikographie zur Sozialgeschichte“ vor und brachte in diesem Zusammenhang ihre „Sorge um die Lexikographie“ zum Ausdruck. Diese resultiere daraus, dass die Aufladung bestimmter Wörter durch einen bestimmten politischen Kontext lexikografisch häufig nicht adäquat erfasst wird. Anhand verschiedener Beispiele aus dem Themenfeld „Öffentliche Werbung für den Krieg“ illustrierte BREITENEDER nicht nur, inwiefern bestimmte Wörter ideologisch aufgeladen sein können, sondern auch, wie diese durch die Lexikografie unter Verweis auf ihren Kontext adäquat zu erfassen sind: Sie nahm dabei zum einen auf ihre Arbeiten zu KARL KRAUS' Zeitschrift „Die Fackel“ Bezug, stützte sich zum anderen aber auch auf Beispiele aus dem Themenbereich „Hindukusch“, genauer gesagt auf Untersuchungen zur Sprache von Verteidigungsminister de Maizière.

Unter dem Titel „Grammatischer Wandel im Frühneuhochdeutschen – Verfall oder Umbau“ befassten sich ANTJE DAMMEL (Mainz) und RENATA SZCZEPANIAK (Hamburg) mit dem Thema „Sprachverfall“. Im Hauptteil des Vortrags wurde der grammatische Wandel im Frühneuhochdeutschen am Beispiel zweier „Schwankungsfelder“ skizziert, die gemäß DAMMEL und SZCZEPANIAK bereits die frühen Grammatikografen beschäftigten und auch heute noch als „Verfallssymptome“ gehandelt werden: SZCZEPANIAK befasste sich in diesem Zusammenhang mit dem „Genitivabbau“ (formale und funktionale Varianz des Genitivs), während DAMMEL der Frage nachging, „ob [generell] alle starken Verben schwach werden“ („Präteritaler Numerusausgleich“; „Herausbildung vereinfachter Ablautalternanzen“). Insgesamt zogen die Referentinnen das Fazit, dass es sich bei den aus diachroner Perspektive untersuchten Phänomenen um das Ergebnis normaler Sprachwandelprozesse handelt, das heißt um Sprachwandel, der gestaffelt

und prinzipiengesteuert verläuft. Die hier zu beobachtende Systematik sei mit dem Begriff des „Verfalls“ nicht in Einklang zu bringen.

„Die Kodifikation der deutschen Standardaussprache im Spiegel der faktischen Variabilität des Gebrauchsstandards“ thematisierte STEFAN KLEINER (IDS) in seinem Vortrag. Anhand von Sprachaufnahmen aus dem Korpus „Deutsch heute“ (2006–2009) verglich KLEINER die empirischen Daten zum Gebrauchsstandard von Sprecherinnen und Sprechern mit höherer Schulbildung mit den Vorgaben der deutschen Aussprachekodizes. In einem ersten Schritt verwies KLEINER auf die Entstehung der deutschen Alltagsnorm und stellte die wesentlichen deutschen Aussprachekodizes (SIEBS 1898–1969, VIETOR 1908/12–31, MANGOLD 1962–2005) sowie den aktuellsten Kodex, das „Deutsche Aussprachewörterbuch“ (KRECH et al. 1964–1974), vor. KLEINER arbeitete im Laufe des Vortrags heraus, dass die Aussprachekodizes für das Deutsche den Standard nicht derart wiedergeben „wie er heute von den meisten Deutschsprachigen als hochsprachige Norm empfunden und verwendet wird“ (KRECH et al. [2009]; Klappentext). An fünf Variationsphänomenen mit zum Teil weniger bekannten und ungewöhnlicheren Differenzen zwischen kodifiziertem Standard und Gebrauchswandel (Aussprache von <v> / Morphemgrenze vs. Silbengrenze in Fremdwörtern / Glottalplosiv/Glottalisierung im Inlaut / Quantitätsvariation bei Vokalen / Aussprache von <eu>/<äu>) zeigte er die Diskrepanz zwischen Sprachrealität und den Kodifizierungskonzepten in deutschen Aussprachewörterbüchern und schlug abschließend als Alternative eine variations-offenere Kodifikation vor, wie sie mit WELLS (2008) bereits für das Englische existiert. Damit wollte KLEINER seinen Beitrag als Anregung verstanden wissen, die etablierte Praxis bei der Kodexerstellung für die Standardsprache zu hinterfragen.

ANGELIKA STORRER (Dortmund) eruierte in ihrem Vortrag die Möglichkeit von „Sprachverfall durch internetbasierte Kommunikation“. Sie vertrat die These, dass es sich bei dieser Form des schriftsprachlichen Austauschs im Internet (zum Beispiel in Chats oder auf den Diskussionsseiten der deutschsprachigen Wikipedia) nicht um Sprachverfall, sondern viel eher um eine Erweiterung der Schriftlichkeit handle. Zudem zeigte sie anhand sprachlicher Auffälligkeiten in der internetbasierten Kommunikation (wie etwa IBK-Stilmarker wie *lol*, *rofl*, *grins*) die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels, welcher den kommunikativ-mündlichen Aspekt und dessen dialogische Schreibformen der neuzeitlichen Schriftsprache in den Fokus rückt. Ein Blick auf die Herausforderungen, die sich durch die neuen Schreibformen für die schulische Sprach- und Schreibdidaktik ergeben, rundete den Vortrag ab.

Zum Abschluss des zweiten Tages widmete sich ALEXANDRA N. LENZ (Wien) dem Thema „Sprachvariation und Spracheinstellungen aus pluriarealer Perspektive“. Zu Beginn ihres Vortrags klärte LENZ, dass es sich beim Deutschen nicht nur um eine plurizentrische Sprache („[t]he term pluricentricity indicates that a language has more than one centre, each providing a national variety with its own norm.“ [CLYNE 1989, 358]), sondern auch um eine pluriareale Sprache handelt. Der Begriff der Pluriarealität trage, so LENZ mit SCHEURINGER 1996, „der Tatsache Rechnung, dass die areale Gliederung des Deutschen häufig nicht mit nationalen Grenzen im Zusammenhang steht.“ LENZ machte darauf aufmerksam, dass in der Forschungsdiskussion um die drei „Vollzentren“ des Deutschen häufig von einem asymmetrischen Verhältnis gesprochen werde, wobei das „deutschländische“ Deutsch in vielerlei Hinsicht gegenüber den standardsprachlichen Varietäten der anderen beiden Zentren dominiere (vgl. AMMON 1995, ab 485). Dafür stellte LENZ Ergebnisse ihrer Untersuchung zu den Besitzwechselverben aus pluriarealer Perspektive vor (vgl. LENZ i. Dr.). Vermittels regiolektaler und schriftsprachlicher Befunde bei der Verwendung der polysemen „Basisverben“ *kriegen* und *bekommen* zeigte LENZ die komplexe Problematik der Eingrenzung der Standardsprachlichkeit im Deutschen: So stellte sie in einem ersten Schritt die Gruppe der Transaktionsverben vor. Dann zeigte sie anhand deutscher, österreichischer und schweizer Wörterbüchern sowie anhand sprachgeschichtlicher und arealsprachlicher Analysen (Untersuchungszeiträume waren dabei 1350–1700 und 1700–1925), in denen sie gegenwartssprachliche Befunde der letzten 60 Jahre als Datengrundlage untersucht hat, dass *kriegen* nicht als genuin umgangssprachliches Pendant zu *bekommen* verstanden werden kann. *Kriegen* und *bekommen* werden in unterschiedlichen Kontexten realisiert, wobei die Art und Weise der Realisation areal-

spezifisch ist. LENZ argumentierte anhand ihrer Forschungsergebnisse dabei für die Notwendigkeit weiterer syntakto-semantischer Forschungen an der Schnittstelle Lexik-Grammatik.

Der letzte Tagungstag befasste sich vor allem mit der Vermittlung von sprachlichem Wandel und Variation auf der didaktischen Ebene. Beginnend stellte WOLF PETER KLEIN (Würzburg) die Frage: „Gibt es einen Kodex für die Grammatik des Neuhochdeutschen und, wenn ja, wie viele?“. Ein Sprachkodex umfasse, so KLEIN, alle metasprachlichen Schriften, die für eine Sprachgemeinschaft als Normautoritäten zur Verfügung stehen und von ihr nach Lage der Dinge auch als Normautoritäten wahrgenommen werden. Daraus folgt für KLEIN eine zweiteilige Definition von Kodizes für die Grammatik des Neuhochdeutschen, bei der er zwischen dem Kernkodex (zum Beispiel der Duden-Grammatik) und dem Parakodex (zum Beispiel Texte wie BASTIAN SICKS „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“) unterscheidet. Sein Vortrag war zu verstehen als Plädoyer für die Sprachkodexforschung.

Aus der Perspektive der Soziolinguistik betrachteten anschließend WINIFRED DAVIES (Aberystwyth) und NILS LANGER (Bristol) die Rolle der Deutschlehrenden an deutschsprachigen Schulen sowie der DAF-Lehrenden an britischen Hochschulen. In ihrem Vortrag „Normbewusstsein im Spannungsfeld zwischen Sprachwirklichkeit, Perzeption und Idealnorm“ thematisierten sie zuerst die Problematik einer klaren Definition der „deutschen Standardsprache“, welche als Zielsprache für den Unterricht angenommen werde: Was darunter genau zu verstehen sei, darüber herrsche in der Soziolinguistik sowie in der Sprachlehrforschung allgemein Uneinigkeit. Dies gelte ebenso für die Frage, wie viel Variation diese „Standardsprache“ beinhalten dürfe und wie diese Variation gegebenenfalls zu vermitteln sei. Die Lerner des Deutschen als Fremdsprache, so DAVIES mit MARTIN DURRELL (2004), sollten lernen, mit einer Vielfalt an Variation umzugehen, um in Alltagssituationen effektiv kommunizieren zu können.

Im letzten Vortrag der Tagung fragte WOLFGANG STEINIG (Siegen): „Schreiben Grundschüler heute wirklich schlechter als vor 40 Jahren?“ und eröffnete einen Blick auf sein Forschungsprojekt: Untersucht wurden Texte aus den Jahren 1972, 2002 und 2012, die alle von Viertklässlern aus dem östlichen Ruhrgebiet stammen. Sie wurden sowohl in Bezug auf sprachliche Parameter (wie Textlänge, Wortschatz, Textgestaltung und so weiter) als auch auf außersprachliche Kategorien (wie etwa die soziale Schicht, Ein-/Mehrsprachigkeit, Geschlecht) miteinander verglichen und analysiert. STEINIG zeigte, dass nicht generell von defizitär erstellten Texten auf einen „Sprachverfall“ geschlossen werden kann. Er verwies abschließend vor allem auf die Bedeutung der sozialen Schicht, aus der die Kinder stammten: Bei Kindern aus Unterschichtenfamilien hätten die Probleme beim Schreiben teilweise extrem zugenommen. Dabei sei ein Migrationshintergrund der Kinder wiederum kein Argument für defizitäres Schreiben.

Die Tagung wurde beschlossen durch eine Podiumsdiskussion, an der STEPHAN DOVÉ (NZZ, Zürich), MARINA FOSCHI ALBERT (Pisa), RENATE FREUDENBERG-FINDEISEN (GfdS), NINA JANICH (Darmstadt) und JAKOB OSSNER (St. Gallen) teilnahmen. Geleitet wurde die Diskussion von LUDWIG M. EICHINGER.

Die Tagung zeigte, dass die öffentliche Prognose „Sprachverfall“ häufig zu kurz greift. Vielmehr sind dynamische Sprachwandelprozesse ein ergiebiges Forschungsfeld der germanistischen Linguistik, dessen Ergebnisse zudem zu einer erfolgreicherer Vermittlung von sprachlicher Variation in Schule, Studium und Fremdsprachenunterricht beitragen können.

Die Jahrestagung 2014 wird mit ihrem Thema dem 50-jährigen Bestehen des Instituts für Deutsche Sprache Rechnung tragen und wieder im Congress Center Rosengarten Mannheim stattfinden.

LITERATUR

- AITCHISON, JEAN (2012): *Language Change: Progress or Decay?* 4. Aufl., Cambridge: Cambridge University Press.
- AMMON, ULRICH (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten.* Berlin/New York: De Gruyter.

- BENNETT, PAUL / MARTIN DURRELL / SILKE SCHEIBLE / RICHARD J. WHITT: The GerManC Corpus. [Download vom Oxford Text Archive: <<http://www.ota.ox.ac.uk/desc/2544>>].
- CLYNE, MICHAEL (1989): Pluricentricity: National variety. In: AMMON, ULRICH (Hg.): Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin/New York: De Gruyter, 357–371.
- KRECH, EVA-MARIA / EBERHARD STOCK / URSULA HIRSCHFELD / LUTZ CHRISTIAN ANDERS (1964–1974 [2009]): Deutsches Aussprachewörterbuch. Mit Beiträgen von WALTER HAAS, INGRID HOVE, PETER WIESINGER. Berlin/New York: De Gruyter.
- LENZ, ALEXANDRA N. (i. Dr.): Vom *kriegen* und *bekommen*. Kognitiv-semantische, variations-linguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter (Linguistik – Impulse und Tendenzen).
- SCHEURINGER, HERMANN (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache. Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis 29/2, 147–153.
- WATTS, RICHARD J. (2011): Language Myths and the History of English. New York: Oxford University Press (Oxford Studies in Sociolinguistics).
- WELLS, JOHN C. (2008): Longman Pronunciation Dictionary. 3rd ed. Harlow: Pearson Longman.

Mannheim

KATRIN HEIN / RUTH M. MELL